

CHATEAU GAILLARD. Etudes de Castellologie médiévale. VI. Actes du Colloque international tenu à Venlo (Pays-Bas) 4-9 Septembre 1972. Centre de recherches archéologiques médiévales, Université de Caen (Caen 1973). Etwa 200 Seiten und zahlreiche Abbildungen.

Mit dem Bericht über die Tagung 1972 in den Niederlanden liegt nun der 6. Band der 'Studien zur mittelalterlichen Wehrbau- und Siedlungsforschung' vor. Die 17 Beiträge aus England, Frankreich, Belgien, der Bundesrepublik, Dänemark und Polen zu einem weitgesteckten Themenkreis schließen sich zwanglos an die vorangegangenen Bände an. Da in dieser Zeitschrift auf das CHATEAU GAILLARD als ständige Einrichtung des neuen Forschungszweiges der Mittelalter-Archäologie noch nicht eingegangen worden ist (vgl. jedoch jetzt Bonner Jahrbuch 173, 1973, 577 f.), seien kurz die anderen Tagungsorte genannt:

1. Tagung 1962 in Andelys/Frankreich, Bericht vorgelegt Caen 1964;
2. Tagung 1964 in Büberich (Düsseldorf)/Bundesrepublik, Bericht 1967 als Beiheft 27 der Bonner Jahrb. vorgelegt;
3. Tagung 1966 in Battle, Chichester/Großbritannien, Bericht vorgelegt Chichester 1969;
4. Tagung 1968 in Gent/Belgien, Bericht vorgelegt Gent 1969;
5. Tagung 1970 in Hindsjavl/Dänemark, Bericht vorgelegt Caen 1972.

Diese stattliche Reihe an Tagungsberichten mit bisher rund 100 Aufsätzen zur mittelalterlichen Archäologie verdankt ihre Entstehung eigentlich, wie Michel de Bouard in seinem Vorwort schreibt, der Improvisation anlässlich der Besichtigung des restaurierten Château Gaillard. Wesentliche Stütze des wissenschaftlichen Unternehmens, im übrigen eine lockere Arbeitsgemeinschaft mittelalterlicher Archäologen ganz Europas, ist das Centre de recherches archéologiques médiévales in Caen, dessen Direktor bis vor kurzem M. de Bouard gewesen ist. So sind denn auch drei der sechs Tagungs-Berichte in Caen erschienen.

Die Besprechung des 6. Berichtes kann und will nicht auf die einzelnen Beiträge näher eingehen, denn dazu ist auch die Spannweite der angesprochenen Themen zu groß. Vielmehr soll deutlich gemacht werden, welchen Aufgaben sich das CHATEAU GAILLARD widmet, für die auch dieser Band als repräsentativ angesehen werden kann.

Die Kontinuität in der Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft zeigt sich im wiederholten Auftreten der gleichen Namen in den verschiedenen Bänden und darin, daß Berichte über Forschungsvorhaben erneut wieder aufgegriffen werden.

Zuerst seien die Grabungsberichte genannt:

P. V. Addyman (S. 7-13) gibt die Fortsetzung der Ausgrabungen in Ludgershall Castle, Wiltshire, England (1964-1972) bekannt und knüpft an seinen Bericht in Band 4 der Serie an. Ludgershall Castle ist eine vom 11. bis zum 16. Jahrhundert mehrfach veränderte Anlage, die eine archäologische Stratigraphie für Wiltshire über die gesamte Zeit zwischen der normannischen Eroberung und der Neuzeit erbracht hat. Trotz ungebrochener Kontinuität findet eine vollständige Veränderung statt, die vom 'proto-castle' zum Jagdschloß führt.

D. Baker (S. 15-21) legt die ersten Ergebnisse der noch laufenden Ausgrabungen in der normannischen Burg von Bedford, England, vor. Bedford war eine königliche Burg in der Hand der Familie Beauchamp, die nach einer Erhebung gegen den König nach Belagerung 1224 geschleift werden mußte.

R. Borremans (S. 23-26) gibt einen kurzen Bericht über die Ausgrabungen der Motte 'Senecaberg' bei Grimbergen, Brabant, Belgien. Ausführlicher ist der Beitrag von M. Bur (S. 27-41) über die Grabungen in Vanault-le-Châtel, Dep. Marne, Frankreich, der eine provisorische Bilanz ziehen möchte. Der Herrsitz gehört in das 12. bis 14. Jahrhundert, ist vielleicht im ausgehenden 11. Jahrhundert gegründet worden.

G. P. Fehring (S. 69-81) nimmt seinen Bericht von Band 2 über die Untersuchungen in und bei Unterregenbach an der Jagst wieder auf und legt die Grabungsergebnisse auf der 'Alten Burg' oberhalb der frühmittelalterlichen Kirchenfamilie vor. Bei der unbesiedelten Fluchtburg handelt es sich um eine Abschnittsbefestigung mit drei Bauphasen, die erste ist als Pfostenschlitzmauer, die zweite als Trockenmauer ohne Holz und die jüngste als Mörtelmauer ausgeführt. Alle drei Phasen gehören nach Fehring dem frühen Mittelalter an. Der mehrfache Ausbau scheint zu belegen, daß die Fluchtburg nicht nur eine Anlage aus der Zeit der Ungarngefahr sein kann, sondern daß sie - immer wieder erneuert - ihre Aufgabe über eine lange Zeit hin für das Kloster erfüllt haben muß.

Von besonderer Wichtigkeit sind die beiden Berichte von J. Hertz (S. 83-96 und 97-105; der erste sollte im Band 5 erscheinen) über die umfangreiche Ausgrabung von Solvig, einem dänischen 'Crannog' in Süd-Jütland, und zwar wegen der frühmittelalterlich anmutenden - den rheinischen Niederungsburgen vergleichbaren - Bauweise der im 14. Jahrhundert errichteten Anlage. Auf vier,

nur 0,50 m hohen künstlichen Inseln aus Gestrüpp und Torf in der Niederung des Flusses Arnå wurden die Fundamente mehrerer Holzbauten nachgewiesen. Die Anlage bestand zuerst aus einem Torfhaus mit schützender Palisade. Nach der Vernichtung dieses Hauses durch Feuer wurde auf der Insel ein zweistöckiger Holzturm errichtet, umgeben wiederum von einer Palisade, und auf einer weiteren Insel ein dreischiffiges Hallenhaus und ein Speicher. Holzbrücken verbinden die Inseln untereinander. Alle diese Anlagen gehören noch ins 14. Jahrhundert. Während die anderen Inseln später nicht mehr bebaut wurden, sind auf der von Anfang an befestigten Insel noch weitere mit Palisaden umgebene Bauten nachgewiesen. Erst im 16. Jahrhundert wurde der Besitz verlegt, nachdem Melchior Rantzau Solvig 1583 gekauft hatte. Der Grund für den Bau des Anwesens in der Flußniederung ist die verkehrsgünstige Lage. Solvig überwachte vor der Zeit der Eindeichung den wichtigen Übergang der Nord-Südstraße über den Fluß.

J.-M. Pesez und F. Piponnier (S. 147–163) setzen ihren Bericht vom 5. Kolloquium über die burgundischen festen Häuser des 12.–14. Jahrhunderts fort, und zwar an dem Beispiel von Villy-le-Moutier, Côte-d'Or, Frankreich. Sie legen den ersten umfassenden Grabungsbericht vor.

Nach den Grabungsberichten seien die einem übergreifenden Thema gewidmeten Aufsätze genannt:

A. Chatelain (S. 43–57) gibt einen Essay über die Typologie der romanischen Donjons mit vier-eckigem Grundriß in Westfrankreich. Einem allgemeinen geographischen Überblick, der zeigt, daß diese Donjons hauptsächlich auf Frankreich begrenzt sind, folgt die typologische Untersuchung. Im Arbeitsgebiet des Verfassers gibt es 108 Donjons, von denen 84 in den Mauern Vorsprünge ('contreforts') verschiedener Form aufweisen, die zur Grundlage der Gliederung werden. Die Anlagen gehören überwiegend in die Zeit vom späten 10. bis zum 12. Jahrhundert.

Ähnlich ist die Arbeit von J.-F. Renaud, E. Faure und B. Mandy (S. 165–181) einem Teilaspekt der mittelalterlichen Burg gewidmet. Sie legen eine archäologische Studie über die Burgkapellen in der Region Lyon vor und führen als besondere Beispiele die Kapellen von Chateau de Saint-Germain d'Ambérieu und Chateau de Givors an, in denen Ausgrabungen unternommen worden sind.

E. G. Neumann (S. 137–145) gibt einen Überblick über die Motten und Wohntürme zwischen Lippe und Ruhr (westfälischer Teil), den er im 5. Tagungsband schon angekündigt hatte, und zwar in seinem Bericht über die Ausgrabungen in der Burg Altendorf/Ruhr. Neumann hat 112 Bauten zusammengestellt, die sich gleichmäßig auf die beiden Grundformen Motte und Wohnturm verteilen. Der Bestand an festen Plätzen ist groß genug, um Typen abgrenzen zu können. So gibt es bei den Wohntürmen nur die quadratische und querrrechteckige Form in einer Größe von 8 zu 8 m bis zu 25 zu 25 m (Soest). Bei den Motten sind der kreisrunde Turmhügel mit Vorburg in der Größenordnung von 100–200 m oder 200–300 m Gesamtdurchmesser, der Turmhügel ohne Vorburg, der ovale oder rechteckige Turmhügel zu nennen, alle mit Wassergräben und Wällen befestigt. Die Zeit der Motten und Wohntürme ist das 11. bis 14. Jahrhundert. Die meisten Anlagen werden dann verkauft und geschleift, im Zuge des Versuchs der Territorialherren, das sind die Stadt Dortmund, die Erzbischöfe von Köln und die Grafen von der Mark, ihre Gebiete zu entmilitarisieren.

St. Rigold (S. 183–193) stellt die archäologisch erforschten Holzbrücken englischer Burgen und der sonstigen von einem Wassergraben umgebenen Plätze zusammen. Er gruppiert die Anlagen je nachdem, ob die fest im Boden verankerten und aufragenden – meist sonst die einzig erhaltenen – Teile der Brücken eine feste Auflage trugen oder als Widerlager für eine Fallbrücke dienten. Letztere sind noch einmal zu gliedern in solche, die aus Pfählen bestehen, die in den Boden eingetrieben worden sind, in solche, bei denen die Pfähle auf einem Holzrahmen verankert sind und gleichsam wie ein Turm aufragen, und solche, die einen in sich gefügten Bock bilden. Leider können bei dieser Typologie die beweglichen Brückenteile natürlich wegen der fehlenden Erhaltungsmöglichkeiten nicht berücksichtigt werden. Die Brückenreste umspannen die Zeit vom 11. bis zum 16. Jahrhundert. Sie werden in den Abschnitten 'post-bridges', 'rigid bridges' und 'trestle-bridges' mit archäologischen Beispielen beschrieben.

Else Roesdahl (S. 195–202) berichtet über einen neuen Deutungsversuch der Wikingerfestungen vom Typ Trelleborg. Die Untersuchung der Kleinfunde in den Häusern der Befestigungsanlage von Fyrkat unter Hinzuziehung der Gräberfelder hat gezeigt, daß es sich nicht um reine Militär- und Trainingslager für die Heerzüge nach England handeln kann. Denn in den Häusern lassen sich handwerkliche Tätigkeiten nachweisen, die Eisenschmiede und die Edelmetallverarbeitung sind zum Beispiel vertreten. In den Friedhöfen sind außerdem Frauen und Kinder bestattet. Die Verfasserin schlägt vor, die Anlagen mit den befestigten Dörfern vom Typ Eketorps Borg zu vergleichen. In Fyrkat wird durch die starke Befestigung vielleicht die Besatzung, Handwerker, geschützt. Fyrkat mag ein befestigtes Dorf gewesen sein, das für die Krone gearbeitet hat, oder auch ein Vorratsplatz für die königliche Verwaltung. Wie dem auch sei, 'die Befestigungen mögen eine gescheiterte nationale Politik repräsentieren oder wechselnde politische Verhältnisse ...'.

Es ist bemerkenswert, wie eine neue, gründliche Analyse des archäologischen Fundmaterials ein festgefügtes historisches Bild verändern kann und daß erst jetzt eine solche gründliche Aufarbeitung erfolgt.

H. Hinz (S. 107–123) verläßt mit seinem Beitrag über zwei Darstellungen auf dem Teppich von Bayeux (Burg Rouen und Haus von Bosham) die ausschließlich archäologische Arbeitsweise und wendet sich einem *historisch-archäologischem* Thema zu. Es geht um die Frage, ob die Bilddarstellungen als Wiedergaben zeitgenössischer Bauten und Sachgüter oder doch als der Antike oder Byzanz verpflichtete *Topoi* angesehen werden müssen. Trotz einer nachweisbaren Tradition in der Bilddarstellung gerade der beiden genannten Bauformen kann nicht von einem *Topos* gesprochen werden, da auf archäologischem Wege nachgewiesen werden kann, daß zeitgleiche Bauten ein solches Aussehen gehabt haben. Es zeigt sich, daß bei jedem Sachkomplex erst geprüft werden muß, ob ein *Topos* oder eine zeitgenössische Form oder beides zugleich wiedergegeben wird.

Ausschließlich die *historische* Seite der Mittelalterforschung berücksichtigt C. L. H. Coulson (S. 59–67) in seiner Abhandlung über 'Rendability and castellation in medieval France'. 'Rendability was part of feudal law'. Es geht um die Kontrolle des Territorialherren, z. B. des Herzogs der Normandie, über die in seinem Gebiet bestehenden Festungen, und über die Kooperation zwischen Burgherrn (*castellan*) und Territorialherrn (*lord*).

Verwandt ist die Abhandlung W. Janssens über die 'Sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Probleme der Burgen vom Motten-Typus' (S. 121–124). Fragestellungen wie 'welche Stellung die Erbauer von Turmhügelburgen innerhalb des mittelalterlichen Lehns- und Sozialgefüges eingenommen haben' und 'woher die Erbauer der Motten das Recht herleiteten, solche Burgen zu errichten' werden skizzenhaft zu beantworten versucht. Die Verknüpfung mit der Archäologie erfolgt durch die Frage nach der Entwicklung dieses Burgentyps, der einerseits sich vom Hochadelssitz zur Bauernburg, andererseits zum repräsentativen Herrrensitz wandeln kann, eine Frage, deren Beantwortung ohne den Einsatz der Archäologie nicht auskommen kann.

Ein wenig aus dem Rahmen – aber deshalb nicht minder wichtig – der bisher aufgezählten Themenkreise fällt der Beitrag von Zofia Kurnatowska (S. 125–129) mit dem allgemeinen Titel 'On the development of the Early Medieval Ceramics in Poland'. Chronologische Probleme werden nur nebenher angedeutet und damit auch nur am Rande die großen Fortschritte angedeutet, die die polnische Archäologie durch die Entwicklung statistischer Verfahren zur Bewältigung großer Keramikmengen erzielt hat. Kernproblem des Beitrages ist die Abhängigkeit der Keramikproduktion und ihres technischen Standes von der Art und sozialen Struktur der Siedlung, in der Töpfer arbeiten.

Die Vorstellung einer einbahnigen Entwicklung der keramischen Produktionstechnik aus einheimischen handgeformten Vorformen über den teilweisen Einsatz der Drehscheibe bis zur ausschließlichen Verwendung dieses Werkzeuges im gesamten slawischen Bereich vom 7. bis zum 14. Jahrhundert wird durch ein dynamisches Bild abgelöst. So ist nicht die Einführung der Drehscheibe allein das entscheidende Kennzeichen für eine fortschrittliche Keramikherstellung, sondern viel bedeutungsvoller ist der Wechsel in der gesamten Organisation des Töpfereiwesens. Nicht mehr einzelne, über das ganze Land verstreute Werkstätten, sondern Konzentrationen in zentralen Plätzen kennzeichnen nach den Ergebnissen der archäologischen Forschung die Organisation der Keramikherstellung. Daraus folgt aber auch, daß sich in den ländlichen Siedlungen die alten Töpfertraditionen viel länger halten können als in den Handels- und Administrationszentren mit ihren sich schneller ändernden wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen. Keramik als chronologische Leitform ist auf dem Hintergrund dieses Modells nicht mehr so einfach einzusetzen wie das in der Mittelalter-Archäologie noch allgemein der Brauch ist. Es wird Zeit, daß auch in der Erforschung der Keramik im außerslawischen westlichen Europa derartige Modellvorstellungen entwickelt werden, um der historischen Nachbarwissenschaft von archäologischer Seite verlässlichere Grundlagen als bisher an die Hand zu geben.

Die Inhaltsangabe des 6. Bandes der CHATEAU GAILLARD-Kolloquien gibt zugleich eine Vorstellung von der Breite der Problemstellungen auch in den anderen Tagungsbänden. M. de Bouard weist in seinem Vorwort zu diesem Band darauf hin, daß sich die Einrichtung dieses Arbeitskreises bewährt habe, wie die regelmäßige Teilnahme, auch mit Vorträgen, eines festen Stammes von Wissenschaftlern erkennen lasse. Weiterhin betont er, daß die sechs Tagungsbände die beste Zusammenstellung von Studien über den mittelalterlichen Wehr- und Wohnbau seien, jedenfalls was die junge Archäologie des Mittelalters beträfe, daß man jedoch noch im Stadium der Problem- und Materialsammlung sei. Doch sei das Ziel des CHATEAU GAILLARD, zu einer Zusammenschau der verschiedenen Problemkreise zu gelangen. Nach den Worten de Bouards sind die Impulse für die Mittelalter-Archäologie nicht hoch genug einzuschätzen, sind doch oft die ersten Berichte über wichtige Ausgrabungen und die ersten Thesen auf den Tagungen vorgetragen worden.

Gerade weil man die großen Verdienste des CHATEAU GAILLARD erkennt und die integrierende Aufgabe der Arbeitsgemeinschaft für notwendig hält, wünscht man sich ein wenig mehr Strukturierung des gemeinsamen Vorhabens. Für die Tagungsberichte selbst würde es Rez. als Gewinn ansehen, wenn die einzelnen Beiträge nicht nach dem Alphabet der Verfasser, sondern nach Themenkreisen angeordnet würden, z. B. Grabungsberichte, übergreifende Themen, historisch-archäologische Arbeiten und historische Probleme. Grabungsberichte, Übersichten und Synthesen stehen dabei gleichberechtigt nebeneinander. Ist es das erklärte Ziel, zur Zusammenschau in der archäologischen Mittelalterforschung Europas zu gelangen, so ist es m. E. notwendig, von Zeit zu Zeit die Wege dazu zu erarbeiten und Zwischenbilanzen zu ziehen. Die Diskussionen auf den Tagungen selbst, in denen diese Problematik besprochen wird, sollten ihren Niederschlag in den Berichten finden, wenn auch nicht immer eine Synthese der gesamten Tagung – wegen der Breite der Themen –, geschweige denn als überregionales Zwischenergebnis möglich ist.

G ö t t i n g e n

H. S t e u e r